



Jesus Christus – wahrer Mensch und wahrer Gott

Zu Beginn werden einige neutestamentliche Zeugnisse betrachtet, die zeigen, dass Jesus tatsächlich Mensch war. Darauf folgen die neutestamentlichen Aussagen, die auf das Gottsein Jesu hinweisen. Im Anschluss daran werden die Grundzüge der Lehre von den zwei Naturen Christi dargelegt. Jesus Christus ist auch heute wahrer Mensch und wahrer Gott, als solcher wird er auch wiederkommen.

— Jesus Christus – wahrer Mensch

Jesus war wirklich ein Mensch, das wird im Neuen Testament mit aller Deutlichkeit bezeugt. In 1. Johannes 1,1-3 wird dies zum Ausdruck gebracht: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir gesehen haben mit unsern Augen, was wir betrachtet haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens – und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, das beim Vater war und uns erschienen ist -, was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt; und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus.“ Jesus Christus wird hier als „Wort des Lebens“ bezeichnet, das gesehen wurde und betastet werden konnte. Das bedeutet, er war ein wirklicher Mensch, mit dem andere Menschen Umgang pflegen konnten, von dem sie später auch berichten konnten.

In den Evangelien wird dem Bericht über den Menschen Jesus breiter Raum zugebilligt. Jesus teilte, so wird anhand der Evangelien deutlich, mit den Menschen das ganze Spektrum körperlicher und seelischer Empfindungen.

Schon die Tatsache, dass Jesus geboren wird, verweist darauf, dass uns in ihm ein wirklicher Mensch begegnet. Die wundersamen Umstände seiner Geburt ändern an dieser Tatsache nichts. Im Unterschied zu allen anderen Müttern ist seine Mutter, Maria, eine Jungfrau gewesen, der vom Engel Gabriel verheißen wurde: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“ (Lk 1,35). Die Empfängnis der Maria ist also ein wunderbares Geschehen, das seinen Ursprung in Gott selber hat. Gott erweist sich bei diesem Geschehen wieder als der Schöpfer, der durch seine freie Tat Wirklichkeit – nämlich den Menschen Jesus – schafft. Dementsprechend schließt der Engel seine Rede an Maria mit den Worten: „Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“

Über Jesu Jugend findet sich nur der Bericht in Lukas 2,41-49, dass der Zwölfjährige ohne Wissen der Eltern den Tempel aufsuchte und dort in ein Gespräch mit den Schriftgelehrten geriet: „Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten.“ Im Anschluss daran wird in Lukas 2,52 nur noch mitgeteilt, dass Jesus an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen zunahm.

Die Begebenheiten, die von Jesus während seiner öffentlichen Tätigkeit erzählt werden, verweisen ebenfalls darauf, dass Jesus ein Mensch unter Menschen war: Er freute sich mit den Fröhlichen. Er litt mit den Traurigen und weinte, als Lazarus gestorben war. Ihn hungerte, als er in der Wüste weilte; ihn dürstete, als er zum Jakobsbrunnen kam. Ja, er war von Furcht erfüllt angesichts des Leidens und des Todes, die ihm bevor standen. Er betete: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ (Lk 22,42). Er litt Schmerz unter den Schlägen der Kriegsknechte. Im Angesicht des bevorstehenden Todes am Kreuz rief er aus: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod“ (Mt 26,38). Auch in diesem Ausruf zeigt sich, dass Jesus ein Mensch mit Gefühlen war.

In Hebräer 4,15 wird die Besonderheit des Menschen Jesus benannt, der zwar in allem den anderen Menschen gleicht, doch in einer Hinsicht nicht: Er ist ohne Sünde.

Man wird der Person Jesus nur gerecht, wenn man von ihr als wahren Menschen und auch als wahren Gott spricht.

■ Jesus Christus – wahrer Gott

Die Göttlichkeit Jesu Christi wird in Johannes 1,1-18 thematisiert (vgl. Lehre und Erkenntnis Zusammenfassung VI, S. 67 f.). Dabei werden in diesem Zusammenhang zugleich grundlegende Aussagen über das Sein Gottes und seine Offenbarung in der Welt gemacht. Es ist vom Anfang die Rede, vom Ursprung, der alles bedingt und von dem alles ausgeht. Dieser Anfang, der in sich voraussetzungslos ist und jenseits aller Zeitlichkeit liegt, wird in enge Verbindung mit dem im Griechischen verwendeten Begriff „Logos“ gebracht, der üblicherweise mit „Wort“ übersetzt wird. Der Logos ist eine Macht, die den Anfang der Schöpfung setzt. Wort (Logos) und Gott sind dabei unmittelbar aufeinander bezogen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ (Joh 1,1). Gott und Wort sind von Ewigkeit her.

In Johannes 1,14 wird die Gegenwart des Logos auf Erden bezeugt: „Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Das überweltliche göttliche Wort, das im Anfang bei Gott war, tritt nun in die Sphäre des Irdischen ein, mehr noch: Es selbst wird Fleisch – das ewige Wort wird wahrhaftiger Mensch. Das Wort wird hier als eingeborener – also als einzig geborener – Sohn Gottes bezeichnet, das unter den Menschen erscheint und handelt.

Auf das Menschsein des Gottessohnes, auf die geschichtliche Wirklichkeit des „Fleisch gewordenen Wortes“, bezieht sich die Aussage: „... und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Hier wird auf den Kreis der Zeugen der Wirksamkeit Jesu auf Erden Bezug genommen, die zum einen in den Wundern und Zeichen bestand, zum anderen in der Offenbarung seines göttlichen Wesens in der Verklärung (vgl. Mt 17,1 f.). Die Apostel und Jünger hatten unmittelbare Gemeinschaft mit Jesus Christus, dem Fleisch gewordenen Wort, davon wird ebenfalls in 1. Johannes 1, 1-3 gesprochen.

Die jenseitige Herrlichkeit des Vaters wird in der diesseitigen Herrlichkeit des Sohnes unmittelbar erfahrbare, also geschichtliche Wirklichkeit. Insofern kann der Sohn Gottes von sich sagen: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!“ (Joh 14,9). Wer Gott ist, das wird durch Jesus Christus unmittelbar erfahrbar.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes wird in Philipper 2,6-8 als Selbsterniedrigung beschrieben: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Gott, der Sohn, verzichtet auf seine Hoheit und tritt durch seine Menschwerdung in den Bereich des Menschen ein, wird selber Mensch und trägt in extremer Weise die Lasten des Menschseins.

Hebräer 2,14 begründet, warum das Wort Fleisch geworden ist: „Weil nun die Kinder von Fleisch und Blut sind, hat auch er's [Jesus Christus] gleichermaßen angenommen, damit er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel.“ Der Hebräerbrief stellt die Notwendigkeit der Menschwerdung Gottes heraus, nämlich den Tod zu besiegen und das Böse in die Schranken zu weisen.

Sowohl die Gottessohnschaft als auch das Gottsein Jesu Christi werden im Neuen Testament mehrfach bezeugt. Bei Jesu Taufe am Jordan war die Stimme vom Himmel zu hören: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Mt 3,17). Auch bei der Verklärung stellt der Vater die Gottessohnschaft Jesu mit dem Hinweis heraus, dass man ihn hören solle (vgl. Mt 17,5).

Die Worte Jesu: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, ihn ziehe der Vater“ (Joh 6,44) und: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Joh 14,6) sagen jeweils gleiche göttliche Autorität von Gott, dem Vater, und Gott, dem Sohn, aus. Der Vater zieht die Menschen zum Sohn, und der Sohn führt die Menschen zum Vater.

Nur als wahrer Gott kann Jesus Christus bekunden: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). Er bringt damit in einfachster Sprache seine Wesensgleichheit mit dem Vater zum Ausdruck.

Auch folgende Bibelstellen belegen, dass Jesus Christus wahrer Gott ist:

- Die Handlungsweise der Apostel nach der Himmelfahrt: „Sie aber beteten ihn [=Jesus Christus] an“ (Lk 24,52). Anbetung darf allein Gott zuteil werden, insofern wird auch in diesem Handeln der Glaube deutlich, dass Jesus Christus wahrer Gott ist.
- Die Aussage in Johannes 1,18: „Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt.“ In Jesus Christus kommt Gott den Menschen ganz nahe und wird als der Liebende und Gnädige deutlich gemacht.
- Das Bekenntnis des Apostels Thomas, nachdem er den Auferstandenen gesehen hat: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Apostel Thomas nennt den Auferstandenen „Herr“, schon durch diese Bezeichnung kommt das Gottsein Jesu zum Ausdruck.
- Das Bekenntnis vom Wesen Jesu in dem Christushymnus: „... in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol 2,9). Das Lied im Kolosserbrief verweist auf die Anwesenheit Gottes im Menschen Jesus. Das Wort „leibhaftig“ betont die Realität dieses Geschehens, das nicht überzeitlich ist, sondern sich in Zeit und Raum ereignet.¹
- Der Hinweis in 1. Johannes 5,20: „Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Der 1. Johannesbrief bringt zum Ausdruck, dass Jesus Christus Gott und Geber des ewigen Lebens ist, nämlich der immerwährenden Gemeinschaft mit Gott.
- Die Aussage: Gott „ist offenbart im Fleisch“ (1Tim 3,16). Der 1. Timotheusbrief bezeugt, wie es schon in den johanneischen Schriften der Fall war, dass in Jesus Christus Gott anwesend und für die Menschen unmittelbar erfahrbar ist.

— Die Lehre von den zwei Naturen Jesu Christi

Die neutestamentlichen Aussagen zum Menschsein und zum Gottsein Jesu Christi sind die Grundlage für die Lehre von den zwei Naturen. Unter „Natur“ dürfen in diesem Zusammenhang nicht natürliche oder landschaftliche Gegebenheiten verstanden werden, sondern vielmehr ist das Wesen, die Substanz einer Sache oder einer Person damit gemeint.

Die Aussage, dass Jesus Christus wahrer Mensch und wahrer Gott ist, wurde auf dem Konzil zu Chalcedon (451) getroffen. Von den meisten christlichen Kirchen ist diese Lehre oder die-ses Dogma als verbindlich anerkannt worden. Die Lehre von den zwei Naturen Jesu Christi übersteigt den menschlichen Erfahrungshorizont und das menschliche Vorstellungsvermögen. Sie kann nur aus dem Glauben heraus und aus dem Wissen um die Verbindlichkeit des bibli-schen Zeugnisses angenommen werden.

Das Konzil von Chalcedon will den „Glauben der Väter“, der auf den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381) zum Ausdruck gebracht wurde, erneuern und bekräftigen. Es geht dem Konzil zunächst einmal darum, die Aussagen zur Trinitätslehre, die auf den früheren Konzilien gemacht wurden, zu unterstreichen und ihre Verbindlichkeit für den Glauben aller Christen hervorzuheben. Das Konzil betont, dass Jesus Christus der einen Natur nach Gott und der anderen Natur nach Mensch ist. Wie beides zusammen zu denken ist, zeigen – nach einem langen Vorgang des theologischen Denkens und Streitens – die wichtigsten Aussagen der Formel von Chalcedon:

Wir [...] lehren alle einstimmig, dass der Sohn, unser Herr Jesus Christus, ein und derselbe ist. Der eine und selbe ist vollkommen der Gottheit und vollkommen der Menschheit nach, wahrer Gott und wahrer Mensch, [...] wesensgleich dem Vater der Gottheit nach und wesengleich auch uns seiner Menschheit nach.

Wir bekennen einen und denselben Christus, den Sohn und Herrn, den Eingeborenen, der in zwei Naturen unvermischt, unverwandelt, ungeteilt und ungetrennt besteht. Niemals wird der Unterschied der Naturen durch die Vereinigung aufgehoben, es wird vielmehr die Eigentümlichkeit einer jeden Natur bewahrt, in dem beide in eine Person oder Hypostase zusammenkommen. Wir bekennen nicht einen in zwei Personen getrennten und zerrissenen, sondern einen und denselben eingeborenen Sohn, das göttliche Wort, den Herrn Jesus Christus.²

Die Formel stellt in aller Deutlichkeit die beiden unterschiedlichen Naturen Jesu Christi heraus. Als wahrer Gott ist er Gott, der Sohn, die zweite Person der Trinität. Als wahrer Mensch ist er der Menschheit und uns Menschen substantiell zugehörig. Das Verhältnis der beiden Naturen in Jesus Christus wird als „unvermischt und ungetrennt“ bezeichnet.

Gott und Mensch vermischen sich in Jesus Christus nicht, er ist also kein Halbgott, wie ihn etwa die griechische Mythologie kennt. Er ist beides ganz und vollständig: Mensch und Gott. Zugleich wird betont, dass in Jesus Christus die beiden Naturen dauerhaft anwesend sind, sie sind nicht zu trennen, sie können nicht aufgespaltet werden. Dieses Nicht-aufgeteilt-werden-können nennt man Personeneinheit. Damit wird zum Ausdruck gebracht, dass die Einheit der Person Jesu Christi unveränderlich ist. Zur Personeneinheit, also zur Person Jesu Christi, gehört unaufhebbar die Naturenzweiheit, also die Verbindung von Mensch und Gott.

Durch die Betonung der Personeneinheit soll herausgestellt werden, dass die geschichtliche Wirklichkeit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus nicht aufhebbar ist. Auch nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt bleibt die Person Jesus Christus erhalten, sie wird nicht durch den Logos ersetzt. Auch der erhöhte Herr hat zwei Naturen, er ist wahrer Gott und wahrer Mensch.

Für die Unaufhebbarkeit der Personeneinheit auch beim erhöhten und wiederkommenden Herrn gibt es wichtige biblische Hinweise. Einer ist die Vision des Stephanus: „Er aber, voll Heiligen Geistes, sah auf zum Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes und sprach: Siehe, ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen“ (Apg 7,55.56). Der Name Jesus ist ein Verweis auf die geschichtliche Person, die in Judäa und Galiläa gepredigt hat und nun am Thron Gottes steht.

Das wahre Menschsein Jesu Christi am Thron Gottes wird in 1. Timotheus 2,3 angesprochen: „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus.“

Jesus ist erhöht worden und seine Wiederkunft wird von den Aposteln und der Gemeinde sehnsüchtig erwartet: „Dieser Jesus, der von euch weg gen Himmel aufgenommen wurde, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt gen Himmel fahren sehen“ (Apg 1,11). Am Beginn der Offenbarung wird in Anlehnung an ein prophetisches Bild aus dem Alten Testament die Einheit des gekreuzigten und des wiederkommenden Christus herausgestellt: „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und alle, die ihn durchbohrt haben“ (Offb 1,7).

Auch die Ausführungen in 1. Korinther 15, 22.23 verweisen auf die Personeneinheit, indem sie von Jesus Christus als Erstling der Entschlafenen sprechen: „Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden. Ein jeder aber in seiner Ordnung: als Erstling Christus; danach, wenn er kommen wird, die, die Christus angehören.“

Am Ende der Offenbarung spricht die Gemeinde und legt damit ein Zeugnis davon ab, dass der wiederkommende Herr derjenige ist, der gekreuzigt wurde und in den Himmel auffuhr: „Amen, ja, komm, Herr Jesus!“ (Offb 22,20).

¹ vgl. Der Kolosserhymnus Teile I und II. < http://www.bischoff-verlag.de/public_vfb/pages/de/family/lehre_und_erkenntnis/>

² vgl. Baus, K., Ewig, E., Die theologischen Auseinandersetzungen in Ost und West bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts, in: H. Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte Bd. II/1, Freiburg i. Br. 1973, 125).